

Finale

O-Ton

«75. Minute: Leute: Wir brauchen jetzt einen indirekten Freistoss aus extrem ungünstigem Winkel...»

Im Live-Ticker des Blogs «11 Freunde» wird man sich während des Spiels Deutschland gegen Südkorea langsam der Verwirrenheit der Lage bewusst.

Michael Jacksons Vater gestorben

Seine Kinder schenken so viel Glück – mit den Songs, die sie als Jackson 5 eingespielt haben und die längst Monumente der Popgeschichte sind. Hinter diesem Glück und Hits wie «I Want You Back» oder «ABC» stand indes auch der Tyrann, der Despot Joe Jackson, der am Mittwoch im Alter von 89 Jahren an Krebs gestorben ist. Er drillte seine Kinder, prügelte sie mit dem Gurt, quälte sie auch psychisch – allen voran Michael, den späteren King of Pop. Allein beim Gedanken an seinen Vater werde ihm übel, sagte Michael noch in seinen letzten Lebensjahren.

Geboren 1928, strebte der Stahlarbeiter Joe Jackson zunächst eine Karriere als Profiboxer an, ehe er sich in den frühen 50er-Jahren auch als Bluesgitarrist versuchte. Er scheiterte mit beiden Träumen. Das Ziel jedoch, seine insgesamt zehn Kinder vom Gefängnis fernzuhalten, sie in der Spur zu halten, wie er 2013 sagte, hat der Patriarch erreicht. Ja, viel mehr als das: Er baute seine Familie mit seiner Unerbittlichkeit zur Familie der Popsuperstars auf. Dank ihm erhielten die Jackson 5 den Vertrag bei Motown, und er betreute zunächst auch die Solokarrieren von Michael und Janet als Manager, ehe sie sich von ihm distanzieren.

«Ich bin froh, dass ich hart war», sagte Joe Jackson später über seine Erziehungsmethoden. «Ich habe Kinder hervorgebracht, die Menschen rund um die Welt lieben.» Und die Songs sangen, die für immer bleiben.

Benedikt Sartorius



Sein erster Berufswunsch war Boxer: Joe Jackson. Foto: Regis Duvignau (Reuters)

Als hätte ein Riesenkind sein Lego fallen lassen

Verhüllungskünstler Christo schichtete in London Tausende Ölfässer zu einer Art Pyramide. Die «Mastaba» ist gross, bunt und selfietauglich. Die Sinnfrage überlässt Christo den Betrachtern.

Alexander Menden
London

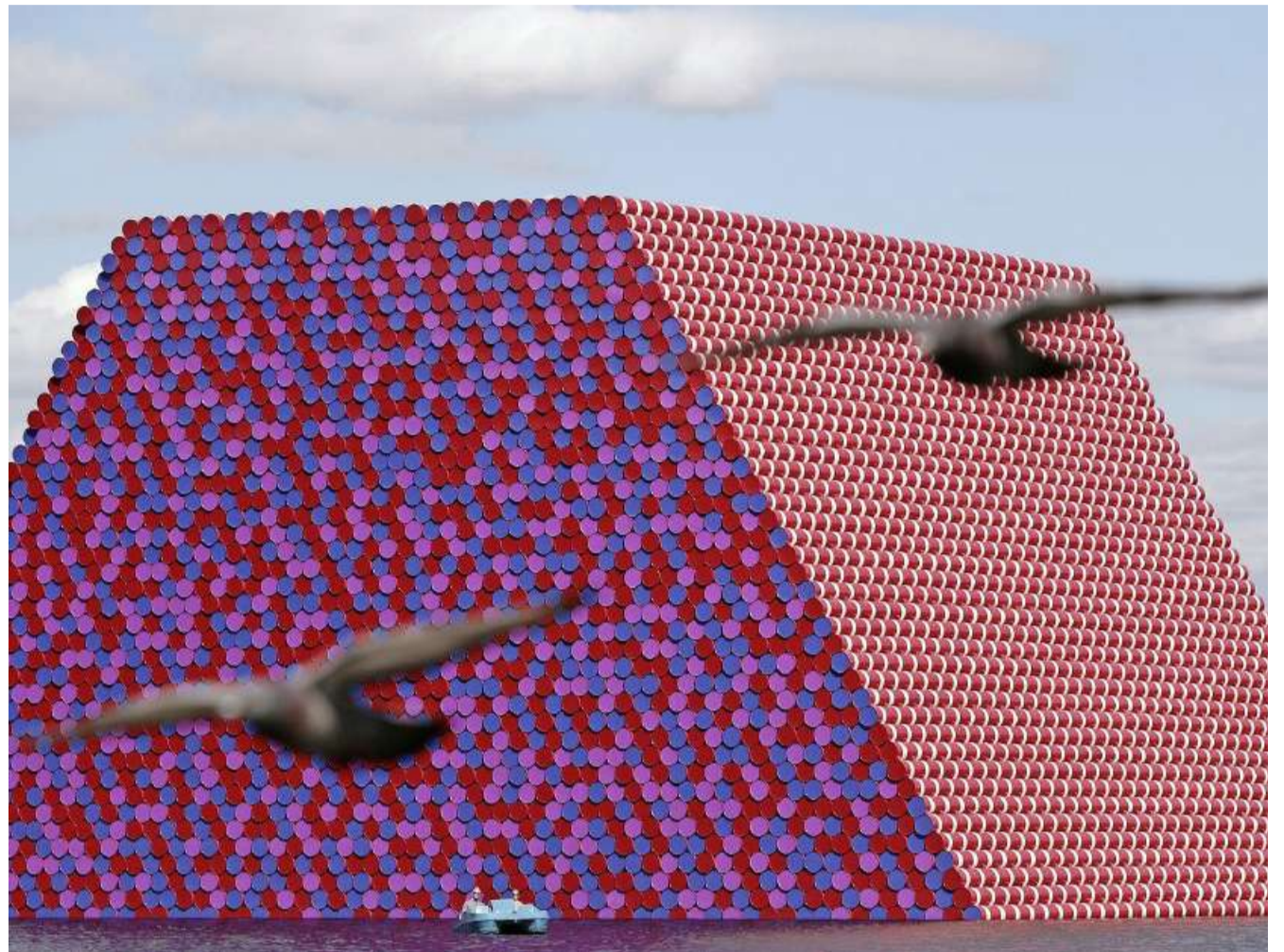
Müsste man sich an diesem fröhlichen Londoner Vormittag nicht als Kunst-, sondern als Wasservogel-Interpret versuchen, würde man den Ausdruck der Gänse, die auf der Serpentine herumpaddeln, wohl «verwirrt» nennen. Verständlich wäre das allemal: Auf dem lang gestreckten künstlichen See ist eine gigantische Struktur aufgetaucht, die sich nicht nur weit über den kleinen Schwimmpavillon am Ufer erhebt, sondern auch über die Baumkronen des umgebenden Hyde Park.

Zwanzig Meter hoch und mit einer Sockelfläche von dreissig mal vierzig Metern glänzt der Koloss in den Londoner Sonnenstrahlen auf, die bisweilen durch die Wolken brechen. Die rot, violett und blau lackierten Deckel der eigens hergestellten, horizontal aufgeschichteten Ölfässer – es sind insgesamt 7506 Stück –, aus denen er konstruiert ist, erwecken den Eindruck, ein Riesenkind habe das Dach seines Legohauses ins Wasser fallen lassen. Getragen wird das Ganze von einer Schicht Polyethylenwürfel, die ihrerseits wiederum an 32 Ankern festgemacht sind.

«Mastaba» heisst die jüngste Arbeit des Verpackungs- und Stoffbahnenkünstlers Christo. Mit 83 Jahren hat der gebürtige Bulgare in London eine Idee umgesetzt, mit der er und seine 2009 verstorbene Frau Jeanne-Claude jahrzehntelang schwanger gingen. Bereits in den späten Fünfzigerjahren hatten sie Dosen und Fässer als preiswertes, wiederverwertbares Material entdeckt. Die Mastaba, ein altägyptischer, sich nach oben verjüngender Grabbau mit rechteckiger Grundfläche, je zwei vertikalen und zwei schrägen Wänden sowie einem abgeflachten Dach, hatte es ihnen als Form ebenfalls schon früh angetan. Christo selbst interessiert der Grabbezug übrigens nicht, für ihn bedeutet Mastaba einfach nur Bank, eine Sitzgelegenheit, wie sie in Mesopotamien gebräuchlich war und wie sie heute noch die Beduinen benutzen.

Schon lange in Planung

Der erste Entwurf für ein solches Projekt, das auf dem Lake Michigan schwimmen sollte, stammt von 1968. Im Laufe der Zeit gab es immer neue Anläufe. Das zeigt die Ausstellung in der Serpentine Gallery, die das Projekt mit ausrichtet. Es wurden unter anderem Fässerstacks für die University of Pennsylvania, das Institute of Contemporary



Soll Einnahmen von 150 Millionen Pfund bringen: Die «Mastaba» im Londoner Hyde Park. Foto: Dan Kitwood (Getty Images)

Art in Philadelphia, die Fondation Maeght im französischen Saint-Paul-de-Vence und das niederländische Kröller-Müller-Museum erdacht. Sie alle variierten in Höhe und Umfang. Der bisher grösste Entwurf sollte 1977 in einer Oase

Vor der Eröffnung umkurvt Christo noch rasch auf einer kleinen Barkasse das Objekt, Gänse nehmen Abstand.

südlich von Abu Dhabi entstehen; er hätte aus mehr als 400 000 Fässern bestanden und wäre fünfmal so hoch gewesen wie die nun realisierte Londoner Version. Vor der Eröffnung umkurvt der Künstler gemeinsam mit Serpentine-Kurator Hans Ulrich Obrist und dem

amerikanischen Milliardär Michael Bloomberg noch rasch auf einer kleinen Barkasse das Objekt; die Gänse schwimmen mittlerweile in sicherem Abstand herum. Bloombergs gemeinnützige Stiftung «Bloomberg Philanthropies» ist am «Mastaba»-Projekt beteiligt, und der ehemalige New Yorker Bürgermeister betont in seiner Rede, dass es ohne die Unterstützung des Londoner Bürgermeisters Sadiq Khan niemals zustande gekommen wäre. Das ist keine leere Formel, öffentliche Projekte in den Londoner Parks sind nicht leicht umzusetzen, die Genehmigungshürden sind hoch. Aber, und auch darauf weist Bloomberg zu Recht hin, erfahrungsgemäss holt man sich mit einem Christo-Kunstwerk auch viele zusätzliche Besucher in die Stadt. Er prognostiziert touristische Gesamteinnahmen von rund 150 Millionen Pfund.

Der Massenappeal der «Mastaba» – gross, bunt, selfietauglich – ist auf jeden

Fall abzusehen. Anders als etwa die «Floating Piers», die Christo zuletzt in den Lago d'Isseo baute, ist sie zwar nicht begehbar, dafür aber als landschaftliche Intervention absolut unübersehbar. Sie mit Sinn zu füllen, wenn man über ihre reine Dinglichkeit hinaus einen benötigt, ist – darin dem Mienenspiel der Hyde-Park-Gänse ähnlich – ganz dem Betrachter überlassen.

Künstler Christo selbst steht schliesslich in einer braunen Funktionsjacke und mit wehendem weissem Haarschopf am Ufer der Serpentine und nimmt jeder potenziellen Frage nach der Bedeutung seiner Mastaba den Wind aus den Segeln, und das auf die charmantestmögliche Art: «Jede Interpretation ist legitim, positiv oder kritisch. Es soll zum Denken anregen. Das Denken macht uns zu Menschen!» Bis zum 23. September wird der Denkanstoss nun in der Serpentine schwimmen.

Mundart Renée Maria Bellafante

Geng chly fächerle

Ha ne Fächer gschänkt übercho. E Fächer isch es super Gschänk. We s so richtig heiss isch, ischs di eifachscht Art, wi de zum ne Bitzeli Chühlig chunnsch. Chasch ne überau mitnä u de gsehsch ersch no gedige us, we d so umefächerlich. Ganz locker u frösch, o we s der derwyle vor u hinge abelouft. Aber mit Contenance. I meinti geng chly Nyd z gspüre. Vilech vo settige, wo sech nid derfür hätte, eifach überau ds Fächerli füreznä u d Luft z bewege. I dänke de aube: I bewege d Luft; teu gäbe nume Luftbläterli vo sech – das isch Styl!

Me cha ds Fächerli o bruche, für ugueti Sache wägzwäde. Oder we eim öpper längwylet, cha me so ganz fyn vor sech härewäde u hoffe, dass dä Chruog gly a eim verbygöng. So chly snob – aber schön! Item. I choufe Fächer, wenn i se gseh. Meischtens grad im Multipack u märte der Prys no abe. De bringen i aune, wo eine bruche u möchte, eine mit. So chöme geng meh i Gnuss vo frösch Luft u der Fächerli-Philoso-

phie. Me het mit Vorteil sowiso geng mehreri. Eine i der Tasche, eine vor em Fernseh, eine im Büro – mindischstens. Itz han i auso eine meh. Är isch öppe so gross wi nes grössers Sackmässer u öppe glych scharf. Vor druff isch uf gäubem (summerlechtem) Grund es Biud vom Rudolf von Tavel u ner chunnt vo Vatter & Vatter u der Stifitig Rudolf von Tavel. E Wortfächer. Drum sägen i o scharf wi nes Sackmässer.

Wort chöi ja o gäbig scharf sy u schnyde – oder o fyn u guet übercho, sozsäge. Uf Sametpfötli. Da isch aues müglech. Wort si ne Rychtum. Bi fasziniert. Von Tavel isch ja nid vo hüt (1866–1945), aber haut geng no schön. Geng no chly ne Art Basis, wo me gärn wider mau drylist. U d Müglechkeit, es chlyses Wörterbuech o aus Fächer chönne z benütze, isch doch eifach e Bombe. Guet, das hätt itz der Monsieur von Tavel schöner usdrückt. I wirde zuekünftig a mym Bärdnütch file. Vilech merkt me de, myner sehr verehrte Dame u Herre. U we mi d Lüt frage, win i de Bärdnütch schrybi, ob s

Regle gäb, ob i es Wörterbuech heig oder ob i eifach schryb, wi s grad so chunnt – de chan i locker säge: Herrschafte, i schrybe, wi s chunnt, guet, hie und da e Blick i ds bärdnütche Wörterbuech vo von Greyerz/Bietenhard, aber i fächerle. Di Wort im Fächer si nämlech separat uf feschte Bletter, wo von e re Art Schrübli zämegha wärde. De chasch das so cool usenanglebtere u jedes Wort u jede Usdruck schön ynezäher. Eis um ds angere, wi feini Pralinés. Ha no nid aui gläse u kenne o nid aui, aber eis vo myne Lieblingswort han i scho gfunge: ds Chuderluri. Nachlässig frisierte Frau. Das gfaut mer haut. Das het so nes birebitzeli öppis vo Widerstang. Nid jedes Härli a sym Plätzli. We d chly fächerlich, auso chly zimlech, de passiert das. Wirsch zum Chuderluri.

Löt nech itz aber nid la dérouitiere. E schöni Frisur isch e schöni Frisur u macht e rächtli Gattig – aber es Milimü Gchuder macht e Frisur spannender. So ischs myr Meinig nah o mit der Sprach. Wurd me hüt mit em Monsieur von

Tavel brichte, de meinti är sicher o, es passier itz nid grad es Ungfell wäge re chly changierte Wortwahl. Me sött allwäg eifach ke allzu usgeprägi Gäxnase wärde u meine, me wüssi alles u heig nüt meh derzuezlehre. Das wär de lätz. Aber schön isch halt, dass me under Zhihfnahm vo Wort cheibe guet mitenang cha ziggile.

We in e re Rundi d Red uf d Dialäkte chunnt, wirts fasch immer luschtig. We jede seit, was är aues für Wort für «Öpfugröibschli» oder «Söiblueme» kennt oder brucht, de gits i der Regel fei e chly z lache u jedes Ys bricht. U ne Löl isch u blybt e Löl oder Löu, win ig würd säge, u Fake News blybe eifach Chutzemischt oder Chabis. Jedefaus gseht Der itze, dass Fächerle eifach en erfrüschendi Sach isch u Ufheiterung bringt – u när cha me ds Fächerli wider schön zämetue u i ds Rydyggüli (chlyses Damehandtäscheli) oder haut o i my Rucksack versorge. Bis zum nächschte Mal, oder Mau, gället Monsieur von Tavel. Mir blybe dranne u hoffe, Dir syget nid blessiert bi ugrader Wortwahl.

Tipp Klassik trifft Hip-Hop



Hier bekommt das BSO Konkurrenz

Da muss sich das Berner Symphonieorchester (BSO) aber warm anziehen: Zum Saisonschluss beschert ihm Dirigent Kevin John Edusei ein Stelldichein mit der Münchner Hip-Hop-Band einshoch6. «Die Stadt springt» heisst deren genreübergreifendes Projekt, das sich (nicht nur) an ein junges Publikum richtet. Die Feuertaufe hat es in München bereits bestanden. Nur so viel: Da wird gespielt, gerappelt, gebeatboxt. Und wenn der Adrenalinspiegel am höchsten steht, gibt es noch einen Battle zwischen Orchester und Band obendrauf. (mks)

Stadttheater Bern, heute, 19.30 Uhr.